

**Eilmarsch nach Pisa –
Anmerkungen zur Bildungsdebatte**

Karl Christoph „Carlo“ Schäfer

anlässlich des 25jährigen Abiturjubiläums seines Jahrgangs und vierzig Jahren neuen
Reuchlinggymnasiums im Juli 2008

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Anwesenden, liebe Ex-Mitschüler,
und ach: Bei der Anrede fängt es ja schon an:

Wie hat man einander anzusprechen, wenn man einen wichtigen Lebensabschnitt teilt, der aber nun auch eine ganze Weile zurückliegt? Klar, wir duzen uns, aber der Name kommt manchmal nicht mehr so schnell über die Lippen. Es ist seltsam, wenn grauhaarige Menschen einander fragen: Wie heißt du?

Die nächste Frage wäre ja dann: Willst du mit mir spielen?

Wie grüßt man darüber hinaus den Lehrer, der einem die rettende Vier zugesagt hat, unter der Bedingung, dass man bis zum Sommer den Mund hält...

Einmal wollte ich mich dann doch noch einmal melden, und er stoppte mich mit den Worten: „Sie wollten lesen!“

Natürlich, man sagt einfach „Guten Tag!“ Und man hofft, dass er nicht sagt: „Sie hatten versprochen nie mehr etwas zu sagen.“

Was empfindet man an einem Ort, den man als wirklich noch erstaunlich kleiner Mensch das erste Mal betreten hat und den man in der irrigen Meinung, man sei nun erwachsen, nie mehr zu betreten schwor? Freut man sich? Ein gedehntes „Ja...“

Klar gibt es gute Erinnerungen und es war auch wirklich oft lustig, wir haben natürlich viel gelernt, aber manches weniger Schöne taucht schon auch wieder auf: Quetschungen, Stürze, Kränkung, Gebrüll und Langeweile – und dann war erst eine von sechs Stunden rum.

Jeder hat wahrscheinlich auch ambivalente Erinnerungen, egal auf welcher Schule er war.

Man schweigt davon. Ist's einem recht geschehen, will man sich nicht entsinnen, an Unrecht denkt man noch weniger gerne – nur; ich soll jetzt etwas sagen.

Es hat mich wirklich überrascht, dass ich heute hier sprechen soll, natürlich auch gefreut, aber ich zweifle nicht daran, dass andere aus unserem Jahrgang möglicherweise Berichtenswerteres mitzuteilen hätten – gelegentlich googelt man ja nach alten Namen und stößt auf geradezu erschütternd große Karrieren.

Vor allem ganz viele sind Ärzte geworden. Man sehnt sich fast danach die Schule möge einstürzend, die Erstversorgung vor Ort wäre beispielhaft.

Es wäre vielleicht besser, statt meiner Rede ließen wir Silberabiturientinnen und Abiturienten unser Blut auf die zahllosen Gifte und Fette, die wir schuldhaft im Leib bunkern, von den vielen anwesenden Doktores überprüfen – die Musik könnte zeitgleich ertönen und man wäre früher bei Grillwurst und Bier, respektive im Rauchereck.

Andererseits hat es natürlich auch seinen Reiz noch einmal und diesmal mit vollen Menschenrechten ausgestattet an seiner alten Schule zu sprechen – wie Sie sehen, wie Ihr seht, bin ich diesem Reiz erlegen.

„Eilmarsch nach Pisa“ habe ich meine Rede betitelt, da war sie noch nicht geschrieben, aber das, was mir so widerfahren ist, legte nahe, „Anmerkungen zur Bildungsdebatte“ zu wagen. Mehr als Anmerkungen wollen sie wirklich nicht sein – noch nicht einmal der Begriff „Bildung“ ist ja in der Gesellschaft oder der Erziehungswissenschaft einvernehmlich zu definieren.

In einem sind wir uns aber sicher einig: Über die Pisa-Studie lässt sich trefflich streiten und Freiraum dafür schien mir bei einem derartig dämlichen Titel, ich wiederhole ihn unter Schmerzen, „Eilmarsch nach Pisa“ hinreichend gewahrt, so lange ich noch gar nicht wusste, wohin die Reise wirklich geht. Jetzt, wo die Rede fertig ist, passt der Eilmarsch dann aber gar nicht so schlecht. Mehr als ein Eilmarsch mit Anmerkungen kann es nämlich auch nicht werden, zu viel ist über Deutschlands Bildungsschande gesagt worden, man mag es nicht mehr hören, wir sind Europas Knalldeppen, grade dass ein paar von der Mafia am Schulbesuch gehinderte Kindlein Italiens Schnitt noch unterirdischer als den unseren werden ließen. Wir danken der Mafia und wir wissen traurig Bescheid – jeder übrigens und auch noch erstaunlich gut, angesichts dessen, dass man sich, was die Fakten betrifft, oftmals in Nähe des sokratischen „oida ouk oida“ – „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ befindet. (Ja, das habe ich vom Griechischunterricht behalten, aber das war in meinem Fall auch leider schon alles.)

Ansonsten denke ich beim Wort „Eilmarsch“ ehrlich gesagt an eher mühsame Exerziten im Lateinunterricht, wo zäher klassischer Syntax abgerungen wurde, wie lange die Legion soundso per eben Eilmarsch nach Smyrna oder sonst wohin gebraucht hat.

Möge mir heute ein etwas unterhaltsamerer Weg durch mein Thema gelingen, die angebotene Redezeit von vierzig Minuten werde ich nicht in Anspruch nehmen, dass verspreche ich schon mal.

Also:

1. Warum ich?
2. Warum uns die Pisa-Studie egal sein kann.
3. Warum sie uns nicht egal sein kann.

4. Was wir von der Politik erwarten dürfen - der Punkt wird kurz.
5. Was die Wirtschaft erwartet und warum davon manches warten kann.
6. Wie wird alles werden?

Die Spektabilitäten der Altphilologie mögen ertragen, dass sich diese Gliederung kaum mit Vorgaben der antiken Rhetorik versöhnen lässt. Vielleicht ist der chaotische Aufbau einer Rede noch der angemessenste beim Thema Bildung.

Warum ich?

Ich hätte es nicht gedacht, aber ich bin Lehrer geworden. Allerdings nicht am Gymnasium, sondern an der Hauptschule, einer von denen, die es auch mal in die Boulevardfernsehmagazine schaffen. Mit Schülern aus bosnischen KZs, mit Kriegsflüchtlingen aus dem Kosovo, Mannheimer Türken, die zwei halbe Sprachen sprechen, Sizilianerinnen, die wahrsagende Omas haben, und Figuren wie denen, die später als „Münchner Schultoilettenvergewaltiger“ oder als „Deutschlands jüngster Erpresser“ auf die Titelseite der BILD kamen. Zwei meiner Schülerinnen wurden ermordet, aus den Schülern, die nach meinen erzieherischen Mühen ziemlich direkt in den Knast gewandert sind, könnte man eine veritable Klasse bilden.

Einer erschien sogar noch einmal, entschuldigte sich freundlich und formvollendet für den Rest der Woche, da er nun doch schon morgen seine Haftstrafe antreten müsse.

Ich darf sagen, dass ich das deutsche Bildungssystem von unten kenne. Und da unten, liebe Leute hier oben auf dem Hügel, sieht es finster aus. Finster kann man ja eigentlich nicht so recht steigern, aber es wird trotzdem noch finsterer werden.

Mögen die Ergebnisse der Pisastudie die Bevölkerung überrascht haben - an Großstadthauptschulen dürfte sich die Verblüffung in Grenzen gehalten haben.

Einmal fragte mich ein Schüler: „Warum schneit es nicht? Es ist kalt.“

Ich sagte: „Aber es sind doch gar keine Wolken am Himmel.“

Er: „Was hat das damit zu tun?“

Man kann solchen Kindern natürlich versuchen, die Berechnung der Kreisfläche schmackhaft zu machen und auch mal ein Goethedicht austeilen. Gott der Allmächtige kann auch versuchen einen Stein zu machen, der so schwer ist, dass er ihn nicht hochheben kann.

Ministerin Schavan meinte unlängst, die Hauptschule dürfe keine Endstation werden. Irgendjemand sollte ihr mal mitteilen, dass sie das längst ist.

Wir fürchten die Entstehung von Parallelgesellschaften und haben sie doch schon, vielleicht waren und sind wir, die wir doch mehrheitlich aus privilegierten Schichten der Gesellschaft stammen, etwas, das parallel zum Großen und Ganzen existiert.

Seit fünf Jahren bin ich nun an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg in der Deutschlehrausbildung tätig, konkret für Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik, was eine ganz schöne Umstellung war, aber ich habe natürlich in dieser Zeit – allein schon durch die Teilnahme am kollegialen Diskurs – Vieles gelernt, was seltsamerweise eben so wenig wie der gesellschaftliche Offenbarungseid mit Namen „Hauptschule“ so recht ins öffentliche Bewusstsein will: Dass es zum Beispiel, angefangen vom klitzekleinen „Übungsdiktat“, bis hin zur gewaltigen Dreigliedrigkeit unseres Schulwesens, eine ganze Menge schulische Traditionen gibt, die nachweisbar nichts, aber auch gar nichts taugen. Man kann das sogar beweisen – es hört nur niemand zu.

Und dann bin ich eben noch Schriftsteller und im Rahmen dieser Tätigkeit war für mich unter anderem frappierend, wie viel rücksichtsvoller Verlage, ansonsten knallharte Wirtschaftsunternehmen, mit misslungenen Texten umgehen, als wir Lehrer das mit den ärmlichen Erzeugnissen unserer Schüler tun.

Wenn ein fünfzehnjähriger Bosnier einen schlechten deutschen Text schreibt, dann wird da mit Rot draufgehalten, bis man die Ursprungstinte kaum noch sieht. Und wir erwarten, dass sie sich bessern, der Knabe und der Text.

Wenn ein Verlag der Meinung ist, die Erstfassung eines Romans sei missglückt, dann wird der Autor, immerhin Profi im Gegensatz zum Schüler und dadurch doch wohl kritikfähiger, vom Lektor besucht, zum Essen eingeladen, mit Lob und Wein überschüttet und dann irgendwann heißt es: „Du musst es noch mal schreiben.“ Ich habe es selbst erlebt. Rote Tinte wäre billiger, aber die Verlage wissen: Sie führt nicht zu besseren Texten.

Genug Dinge, die mir unterkamen, um ins Grübeln zu kommen, hoffentlich genug, um heute davon zu sprechen. Deshalb also ich. Und nun:

Warum sollte uns die Pisa-Studie egal sein?

Weil viele ihrer Ergebnisse sozialwissenschaftlichen Standards nicht genügen. Und zwar mit Sicherheit nicht.

Vor einigen Semestern hatte ich sie in den Einführungsveranstaltungen: die Pisaschwächlinge. Schulbeladene junge Menschen, die mit erloschenen Stimmen berichteten, wie sie uns blamierten. Freitag nach der sechsten haben die Lehrer gebeten, sie möchten doch noch was ausfüllen, Noten

gäbe es keine. Ich erinnere mich gut an eine Studentin, die sagte: „Hätte ich gewusst, wie wichtig das ist, hätte ich mich doch viel mehr angestrengt.“

Möglicherweise ist man die Sache in Skandinavien etwas sportlicher angegangen? Nur angenommen, man hat dort die jungen Leute ein bisschen bei der Ehre gepackt, sie mit Lebertransonderrationen und Fischpudding bestochen, die Ergebnisse wären nicht mehr sinnvoll vergleichbar.

Und was möchte ein deutscher Professor, der Pisa-Aufgaben entwirft, anpasst oder übersetzt, zermüht von Jahrzehnten in überfüllten Hörsälen, vielleicht endlich mal dokumentieren? Eben: Die meisten jungen Leute gehörten und gehören da gar nicht hin.

Sein finnischer Kollege dagegen, ebenso lang davon gekränkt, dass man von Cambridge, Oxford, auch Heidelberg spricht, kaum aber je von Helsinki? Der könnte doch zeigen wollen, dass man am Polarkreis keineswegs sich nur Schanzen hinabstürzt, Holzschnaps trinkt und ansonsten ab vom Schuss ist. Das kann unbewusst und im Einzelfall kaum bemerkbar geschehen – in einem großen Datensatz hätte es beträchtliche Auswirkungen.

Eine weitere Kompetenz, die die Pisastudie gleich gar nicht gemessen hat, ist das Vermögen, mündlich zu kommunizieren – in der Demokratie ja nun eigentlich keine Nebensache. Hier hätte Deutschland möglicherweise punkten können – ich sage allerdings bewusst „möglicherweise“. Schließlich hat man sich auch die Mühe gemacht und hat alle Schülerinnen und Schüler mit dem sogenannten Migrationshintergrund aus dem deutschen Pisa-Ergebnis rausgerechnet - ob wir wollen oder nicht, wir sind ein Einwanderungsland, haben mehr Migranten als Länder, die besser als wir abgeschnitten haben, und siehe da: Ohne die „Ausländer“ wären wir schon fast wieder gut! Es gibt noch eine Reihe wirklich stichhaltiger Kritikpunkte an Pisa: Von falsch ins Deutsche übersetzten Aufgaben, nicht verstandener Testmodalität, deutsche Schüler wussten oftmals nicht, dass sie nur ein Kreuz machen durften, bis hin zu wahren Kuriositäten: So schnitt Südtirol blendend ab, Italien insgesamt aber – ich erwähnte es – miserabel. In Südtirol wurden freilich nur 83 Prozent der Stichprobe ausgewertet, komischerweise gerade die der – schulisch schwächer einzustufenden – Berufsschüler nicht. Auch in den USA, wo Kreationisten die wortwörtlich zu nehmende biblische Schöpfungsgeschichte in die Curricula drücken und studierte Gameshowkandidaten schon mal den Stadtnamen „Budapest“ noch nie gehört haben, soll, so sagt man, ein recht großer Datensatz leider verloren gegangen sein... Wahrscheinlich waren die Kinder des Präsidenten in die Stichprobe gerutscht und eine barmherzige Seele hat das Zeug verbrannt.

Aber alles das schafft die Sache für Deutschland nicht ganz aus der Welt. Wenden wir uns doch den so artistisch rausgerechneten Migranten zu. Und kommen wir damit zum weniger angenehmen Punkt,

warum uns Pisa eben nicht egal sein kann.

Liebe Migranten des Abiturjahrgangs 1983, wo seid ihr? Bitte melden! Ihr seid doch schon hier geboren, habt alle Fördermaßnahmen unseres Staates erhalten und seid doch schon deshalb im prozentualen Anteil an der Bevölkerung unter uns vertreten gewesen?

Ach, das wart ihr nicht? Komisch, dass das uns noch nicht einmal aufgefallen ist!

Wir nehmen es bemerkenswert selbstgefällig hin, dass unser Bildungssystem ganz offensichtlich Nicht-Muttersprachler grob benachteiligt. Ja, die Leute sollen sich integrieren und wo sollen sie sich integrieren? Unten bitteschön.

Wir mögen Pizza, aber Dr. Corleone klingt nach Mafia und zu dem gingen wir ohnehin nur, wenn Dr. Schmitt in Urlaub ist, in seinem Ferienhaus in Italien.

Das deutsche System im Umgang mit sprachlichen Minderheiten heißt auf wissenschaftlich „Submersion“, im angelsächsischen Sprachraum benutzt man auch das Schlagwort: „Sink or swim“. „Submersion“ meint, dass eine Zweitsprache, eine Majoritätssprache, am besten erworben wird, indem man den Schüler, die Schülerin in ein tatsächlich so bezeichnetes „Sprachbad“ wirft. So erwerbe man die Zweitsprache quasi naturwüchsig. Das meint Submersion und irrt entsetzlich. Sagen wir es schlicht: Submersion ist die schlechtest mögliche Form der Beschulung von Migranten – weltweit. Es gibt Alternativen, nachweisbar Besseres, aber wir machen's nicht. Ätsch. Man könnte beispielsweise von Ländern, die mehr als eine Landessprache haben, lernen, von solchen gibt es eine Menge. Weltweit gesehen ist die europäische Tendenz zur Einsprachigkeit die Ausnahme, nicht die Regel!

Aber nein, das tun wir nicht und wer zahlt die weite Fahrt nach Kanada, Indien oder das Tausende von Kilometern entfernte - Belgien? Eben, niemand.

Ich lasse Sie und Euch an dieser Stelle gerne einmal raten, welche Migrantengruppe im deutschen Bildungssystem am besten und welche am schlechtesten abschneidet. Kleiner Tipp - ans humanistische Gymnasium denken.

In der Tat sind es die Nachfahren der klugen Hellenen, die am besten abschneiden – die Nachfahren der eigentlich ja auch nicht ganz doofen Römer schneiden am schlechtesten ab.

Und das hat einen einfachen Grund: Griechische Eltern wollen, dass ihr Kind auch zu Griechenland einen Bezug behält. Ohne die dort andere Schrift zu erlernen, geht das aber schlecht. Also lernen griechische Kinder in Deutschland über ihre griechische Literalisierung und den dabei gegebenen Kontakt mit der griechischen Standardsprache besser Griechisch, als die italienischen Kinder italienisch. Der Bezug zu Sizilien erfordert dialektale Alltagskommunikation, aber eben keine

Ausbildung in der Herkunftssprache. Und da gibt es eine wissenschaftlich fundierte, bewiesene Erkenntnis: Je besser ein Mensch seine Erstsprache spricht, desto besser lernt er eine frühe zweite, das mag verblüffen, ist aber trotzdem so. Unsere Submersion arbeitet dem geradezu entgegen.

Was es gibt, sind interkulturelle schulische Projekte. Alle ausländischen Kinder bringen mal was Typisches aus der Küche der alten Heimat mit. Die deutschen Kinder bringen nichts mit. Wir essen alles auf. Die Mädchen spülen. Und das war's dann.

Aber damit nicht genug:

Was unser dreigliedriges Schulsystem betrifft, sind wir dann wirklich Weltmeister – quasi kampflos, denn es gibt niemanden, der da mit uns konkurrieren könnte, auch niemanden, der das wollte.

Ich erinnere mich gut an jedes der inzwischen zehn Schuljahre unseres Sohnes. Das vierte war mit Abstand das Schlimmste. Der Selektionsdruck, der da auf kleinen Kindern lastet, ist enorm und, wenn man die Ergebnisse der Länder betrachtet, die nicht in diesem Alter oder sogar gar nicht selektieren, einfach nicht nötig.

Man mag dem entgegenhalten, dass ja gerade die Bundesländer, namentlich Bayern und Baden-Württemberg, die konsequent die Dreigliedrigkeit praktizieren, die sind, die noch am besten abgeschnitten haben, aber das ist eine Interpretation, die so nicht standhält.

Deutschlands Süden mag besser abgeschnitten haben als der Rest, aber eben noch lange nicht gut. Ob dem wegen oder trotz der Dreigliedrigkeit des Schulwesens so ist, kann man zum jetzigen Zeitpunkt eben nicht feststellen.

Warum nicht? Aus demselben Grund, wie man auch bei anderen statistischen Daten nur allzu schnell Fehlschlüsse zieht:

Laut Statistik haben Linkshänder eine geringere Lebenserwartung.

In Wirklichkeit lernen nach wie vor viele Linkshänder unter dem Druck einer rechtshändigen Welt im Laufe ihres Lebens auf die rechte Hand um und tauchen also in der Statistik nicht mehr auf. Ich selbst hatte mit fünf Jahren einen Unfall, mein linker Arm war wochenlang bandagiert. Vorher war ich Linkshänder gewesen, als der Verband abgenommen wurde, hatte ich auf die rechte Hand umgelernt.

In der Gruppe fünfjähriger Pforzheimer Linkshänder war also ein Schwund zu beklagen, statistisch ein Todesfall. (Meinen großen Schwestern wäre es ja recht gewesen, aber es bleibt dabei, ich bin am Leben.)

Die Frage, die sich anschließt, warum man dann nicht viel genauer nachforscht, worauf die besseren und schlechteren Ergebnisse – abgesehen von unserem erwähnten Versagen bei der

sprachlichen Integration von Migranten – beruhen, lässt sich leicht beantworten, wenn man gleich die nächste Frage stellt.

Was ist und was wäre von der Politik zu erwarten?

Die Antwort ist nicht sehr komplex: Um am Skizzierten was zu ändern, bräuchte es Geld, ganz viel Geld. Alle PISAchampions kommen aus Ländern, wo in die Bildung gewaltige Summen fließen.

Und es kann einem schon manchmal schlecht werden, wenn man merkt, mit welcher billigen Tricks bei uns versucht wird, sogar Einsparungsmaßnahmen als Innovation zu verkaufen.

Nachdem sich der schlimmste PISAchock gelegt hatte, kamen aus der Politik auch schon die ersten Vorschläge – einer davon: In Finnland kann man nicht sitzen bleiben, das könnten wir auch einführen.

Es kann mit Fug und Recht bezweifelt werden, ob nun gerade das zum finnischen Erfolg beiträgt, aber es wäre die einzig nicht nur kostenneutrale, sondern sogar Geld einsparende Maßnahme gewesen, die man von den Finnen hätte abkupfern können.

Ohne Repetenten hat man insgesamt weniger Schüler und spart also Lehrerstellen. Wie gesagt: Eine „Win-Win“ Situation oder vielleicht eine, die man eher „Balla-Balla“ nennen sollte?

Zuletzt ist es aber so gekommen, wie fast immer – es ist fast gar nichts passiert.

Dafür haben wir seit 2003 Bildungsstandards, die es anstelle der früheren Bildungspläne richten sollen. Eines muss man den Standards lassen, die haben wirklich Geld gekostet – aber ich bin doch manchmal etwas am Grübeln, was nun der fundamentale Unterschied zwischen den früher anzupeilenden Zielen und den heute indikativisch als virtuell erreicht formulierten Standards ist. Zitieren wir mal aus den Bildungsstandards für die neunte Klasse der Hauptschule im Fach Deutsch: „Die Schülerinnen und Schüler können die Computertastatur mit zehn Fingern zeitökonomisch bedienen.“ Und ergänzen wir: Das können sie mit Sicherheit nicht. Sie können nämlich ohnehin kaum schreiben.

Es ist so simpel, man könnte ein modernes „ceterum censeo“ daraus machen: Ohne kräftige Geldströme wird sich nichts ändern. Und ohne Fachleute, die über diese Ströme mitentscheiden dürfen, auch nicht.

Denn auch die schulische Ausbildung ausschließlich an Bedürfnisse der Wirtschaft anzupassen wird kein Allheilmittel sein.

Wenn man als Laie über die Wirtschaft spricht, zumal hier, dann muss man ja aufpassen. In der sechsten Klasse hat mir ein Firmenerbe sogar die Brille zerschlagen, weil meine Eltern SPD gewählt haben – ich will mich daher nur auf Aspekte beschränken, wo ich von Konsens ausgehe. Und ich habe auch eine Ersatzbrille im Auto.

Also 1. Unsere Wirtschaftsbosse wissen zwar eine ganze Menge, das heißt aber noch nicht, dass sie alles wissen. Dass Daimler froh ist, Chrysler wieder los zu sein, wissen wir dagegen alle. Dass die T-Aktie dann doch nicht der Bringer wurde, wissen viele und die wissen das sogar sehr.

2. Manchen späteren Kompetenzbedarf kann man gar nicht antizipieren. Wenn wir Jugendliche nach den Bedürfnissen der Wirtschaft, wie sie jetzt sind, neun, zehn oder zwölf Jahre lang ausbilden, haben sich die Bedürfnisse schon wieder geändert.

Japanisch solle man studieren, wurde unserer Generation nahe gelegt. Das sei der Schlüssel zur Karriere! Dass es Russisch und Hindi gewesen wären, ist einfach verflixtes Pech. Wenn Sie einen Japanologen treffen, dann werfen sie ihm doch mal einen Euro in den Hut.

Wer von uns silbrig Maturierten arbeitet nicht am Computer, wer von uns hat es in der Schule gelernt? Aber noch 1977, da waren wir im besten PC-Lernalter, sagte Ken Olsen, Präsident von Digital Equipment Corporation: „Es gibt keinen Grund, warum jemand einen Computer zuhause haben sollte.“ Olsen wurde 1984 zum bis dato erfolgreichsten Geschäftsmann in der amerikanischen Geschichte gewählt.

Das soll nicht heißen, dass Kompetenzen, die in der Wirtschaft gefragt sind, automatisch nicht in die Schule gehören, aber die Schule muss mit Sicherheit das Lernen selbst lehren – und wir wissen gar nicht genau, was das Lernen ist. Wir wissen nur, dass wir doch nicht so Wissen erwerben wie Pawlows sabbernder Hund nach erfolgreicher Glockenconditionierung.

Ich habe einmal einen Bericht über einen ganz normalen amerikanischen Hausmeister gesehen, dem eines Tages ein harter Baseball an den Schädel flog. Der schlug ihn zwar nur kurz k.o., hatte aber durchaus langfristige Konsequenzen: Seitdem vergisst der gute Mann nichts mehr – gar nichts. Irritierend ist aber, dass er sich zunehmend auch an alles erinnert, was vor dem Unfall passiert ist, zunehmend an buchstäblich alles in seinem ganzen Leben.

Leute! Wenn wir die Stelle wüssten! Ein Schlag auf die Birne, zwanzig Bücher ins Kinderkrankenzimmer und danach Abi.

Wir alten Wracks bekämen auch das mit den Namen wieder auf die Reihe. Ich könnte wieder schlecht Griechisch und aus den Reihen unserer ehemaligen Lehrer erhöbe sich einer und sagte: „Von Ihnen kriege ich noch eine Entschuldigung für Donnerstag, den 14. 4. 1981.“

3. Wie will man wissen, was die Wirtschaft will? Da hat unser Bundesland dann doch mal etwas versucht: Man ließ evaluieren, was die Anforderungen der Wirtschaft an Hauptschulabgänger

sein, ich glaube es waren die Kollegen von der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, die sich der ehrenhaften Aufgabe widmen durften. Nach einem Jahr waren sie gerade mit der metallverarbeitenden Industrie durch, da hieß es dann aus dem nahen Stuttgart, das reiche dann doch wohl, beziehungsweise Schluss jetzt, eh' zu teuer! Also haben wir ein Profil von Anforderungen der Wirtschaft, wo ganz schön viel Wirtschaft gar nicht gefragt wurde. Ist doch auch wieder schade.

Und ganz leise dürfen wir anmerken, dass wir in einer Kultur leben, die sich eben genau als das begreift, als Kultur – ein Begriff, der sich vielleicht gar nicht definieren lässt, ganz sicher aber nicht ausschließlich ökonomisch.

Man muss nicht bei Attac sein, um da mitunter ein wenig Sehnsucht nach einem geweiteten Blick im öffentlichen Diskurs zu verspüren. Dass sich beispielsweise Museen wohl doch nicht ausschließlich nach marktwirtschaftlichen Prinzipien führen lassen, schrieb vor einiger Zeit sogar die FAZ, wohl kein linkes Kampfblatt.

Auch Schule kann nicht Profit abwerfen, auch nicht in Gestalt von ausschließlich aufs spätere profitabel und effektiv Sein hin ausgebildete Schülerinnen und Schüler. Manchmal könnte man meinen, der Neoliberalismus hege eine unglückliche Liebe zum Marxismus, so, wie er die Produktivität ins Zentrum seines Menschenbildes erhebt. Auch damit trägt man zu Parallelgesellschaften bei – gebildet von Menschen, die so nicht leben wollen oder schlicht nicht können.

Und jetzt schnell Schluss damit, ich will ja nachher lebend durch die Hercyniastraße kommen. Wie versprochen oder angedroht nur noch rasch ein Blick in die Kristallkugel, es mag bescheiden aussehen im deutschen Bildungsdschungel, aber wir haben ja die Zukunft, es gibt immer ein morgen – dachte die Eintagsfliege. Wir dürfen hoffen.

Die Zukunft

Was wird eigentlich aus dem humanistischen Gymnasium?

Unter anderem Humboldt war ein Wegbereiter dieser Schulform, von der These ausgehend, dass man auf Griechisch am besten denken könne. Der Zusammenhang zwischen Sprachen und Denken ist ein bis heute heiß diskutiertes Feld – galt ein irgendwie qualitativer Unterschied von fürs Denken geeigneteren und weniger geeigneten Sprachen eigentlich seit Noam Chomskys Grammatikstudien als vom Tisch, so gibt es doch neue Erkenntnisse, die das wieder relativieren. Aber da geht es um Sprachen von kaum erforschten Regenwaldvölkern – niemand würde heute Altgriechisch als die Philosophiesprache sprachwissenschaftlich begründen können.

Mir ist im Zuge der Abfassung dieser Rede aufgefallen, dass sich das humanistische Gymnasium ja vielleicht als die erste multikulturelle Schulform neu erfinden könnte. Denn in der Tat wurde in keiner anderen Form der deutschen Beschulung so positiv auf die Kultur zweier anderer Länder rekurriert. Wie genau diese Neuerfindung aussehen könnte, weiß ich allerdings nicht – dann war es vielleicht eine Schnapsidee.

Was wird aus Latein als erster Fremdsprache?

Ich schätze mal Englisch.

Was wird aus all den anderen Fächern?

Keine Ahnung, vielleicht aus Reli was Kleines und aus Sport was Dickes?

Und Deutsch mein Fach?

Da wage ich zwei Prognosen:

Nummer 1 zum schulischen Aufsatzkanon – also Erzählung, Bericht, Schilderung usw. usf.:

Der wird so ähnlich bleiben, wie er ist. So richtig gibt es ihn übrigens erst seit den Nazis, aber das wissen wir ja nicht.

Niemand schreibt außerhalb der Schule Texte so, wie die Schule sie verlangt, aber das ist halt mal so.

Wissenschaftliche Untersuchungen legen nahe, dass die entwicklungspsychologischen Annahmen, wann welche Textsorte gelehrt und gelernt werden soll und kann, falsch sind.

Aber das ignorieren wir einfach, irgendwas muss man ja ignorieren.

Meine eigene Erfahrung als Schriftsteller ist, dass man unter den Produktionsbedingungen des schulischen Alltags kaum erträglich schreiben kann – aber ich bin der mit der Schnapsidee grade eben, also sofort vergessen.

Und schließlich, es wurde zu Anfang erwähnt, was wird aus dem guten alten Diktat?

Das bleibt, sowieso!

Irgendwie muss man ja die Rechtschreibfähigkeiten seiner Schülerinnen und Schüler messen.

Ein Diktat misst aber auch Schreibgeschwindigkeit, Hörvermögen, Kurzzeitgedächtnis, mal mindestens die drei. Es misst nie, wie korrekt man selbst verfasste Texte schreibt.

Nehmen wir an, wir wollen einen Teppichboden verlegen. Wir messen das Zimmer mit einem Instrument aus, das die ungefähre Größe, die herrschende Raumtemperatur, den Luftdruck und die Helligkeit in einen Messwert verwurstet. Anhand dieses Wertes schneiden wir den Teppich zu.

Dann verlegen wir ihn. Und dann weinen wir.

Ja, manches ist traurig.

Zum Beispiel: Was wird aus uns, dem Abi-Jahrgang 83? Eines ist klar, aufs Auto kleben kann man sich die Zahl nicht mehr. Da steht schon: Scheidung 2000, Ruin 01, Hörsturz 02/03.

Und wenn man sich so anschaut, sich selbst, euch – dann sollte man jetzt vielleicht rasch das Thema wechseln.

Eine Anekdote muss her, schnell! Ich habe eine: Als wir in Jahrgangstufe 12 waren, also vor 26 Jahren, war ein Akt des Vandalismus zu beklagen: Quer über die Eingangstür unseres geliebten Gymnasiums wurde eines Nachts mit Ölfarbe geschmiert: „Wir müssen leider draußen bleiben!“ Ein fluchender Hausmeister Bernegger musste das morgens noch vor Schulbeginn entfernen und sich dann einer ebenfalls geschändeten, nämlich schwarz gestrichenen Säule zuwenden. Unser Jahrgangskollege Felix Dörstelmann ruinierte sich beim Anlehnen die Jacke.

Also: Ich war das mit der Farbe, Felix, falls du da bist, wir können uns sicher einigen... Vielleicht geht es mit Ratenzahlungen, käme mir derzeit sehr entgegen... Und dem Herrn Bernegger geb' ich einen aus, falls man mir seine Adresse sagt. Und falls er nicht mehr diesen großen Hund hat...

So! Nun also von jeglicher Gewissenslast befreit, ermattet vom Schimpfen und zugleich seltsam erfrischt davon, möchte ich in guter humanistischer Tradition mit einem Philosophenwort schließen.

Genauer gesagt sind es gleich zwei:

Man halte mir, sollte ich mit meiner Rede jemanden gekränkt haben, das folgende Wort von Aristoteles zur Gnade:

Jeder kann wütend werden, das ist einfach. Aber wütend auf den Richtigen zu sein, im richtigen Maß, zur richtigen Zeit, zum richtigen Zweck und auf die richtige Art, das ist schwer.

So, damit ist das also auch klar...

Und bedenken wir silbern gewordenen Abiturientinnen und Abiturienten doch auch, dass es mehr gibt als Schule und Beruf, eben das Leben selbst.

Ich schließe daher endgültig mit einem Zitat des Philosophen Stuart Alan Königsberg, besser bekannt unter seinem Künstlernamen Woody Allen:

Das Leben ist voller Leid, Krankheit, Schmerz – und zu kurz ist es übrigens auch...

Vielen Dank fürs Zuhören!